

Kopf hoch!

Erhebigste Worte für schwere Tage.

Die Helden und Mutigen halten Stand, sie lassen den Mut nicht sinken auch wenn sich die Siegesfahne zeitweilig hinter dunklen Wolken birgt — sie muß doch wieder golden und strahlend durchbrechen.

General von Blume hat gleich zu Anfang des Krieges bei dem Eintreffen der ersten Siegesnachrichten davor gewarnt, nun jeden Tag einen Sieg zu erwarten: „Wir müssen uns bewusst bleiben, daß die ersten Siege in einem Kriege wie dem gegenwärtigen, doch nur die ersten Schritte auf dem Wege zum Ziele bedeuten, daß dieser Weg voraussichtlich noch lang ist, noch viel Geduld und große Opfer erfordern wird, und daß wir nicht hoffen dürfen, ihn, wie 1870—71 in ununterbrochenem Siegeszuge zurückzulegen. Ohne uns die Freude über ein treffende Siegesnachrichten schmälern zu lassen, haben wir uns ebenso davor zu hüten, an sie übertriebene Hoffnungen zu knüpfen, wie wir bei ungünstigen Zwischenfällen den Mut nicht sinken lassen dürfen.“

So sprach der deutsche General am 24. August und diese Worte sollte sich jeder fest einprägen. Der Feste und Mutige bedarf ihrer nicht. Aber die Jagdhofen, den hier, in diesem Meer von Lügen, die Wogen des Hasses und Redes Angst und Sorge einflößen. Diese Jagdhofen mögen Trost und Stütze bei den Großen finden, den Denkern und Dichtern, die gerade für diese Schwachen und gerade für eine Zeit, wie die jetzige geschrieben haben: „Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an: den Mut!“

„Wenn ein großes Leiden alles um uns her zu Nacht verfinstert und darin der letzte Hoffnungs- und Freudenstrahl ausstrahlt: glaube doch niemand, daß die ewigen Sterne selbst ausgelöscht seien! Sie leuchten noch über den Wolken. Und alles Leiden ist nur Gewölke. Es entspinnt sich und zerrinnt.“

„In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt.“

„Im Ungemach verzage nicht, den Tag zu sehn, der Freude dir für Sorgen bringt und Lust für Gram. Die Zeit bringt Wunder an den Tag! Unzählbar sind die Güter, die du hoffen kannst vom großen Gott!“

„Eines Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr.“

„Was hilft das feige Klagen? Der Mann soll alles wagen, eh' er des Schicksals Macht erliegt. Nie in Sturm und Leid sich fassen, das heißt feige schon verlassen das Schlachtfeld, ehe man gesteht!“

Der Deutsche muß für Ehre, Er muß für Jugend glühn, Er muß auf Tod und Leben Dafür zu Felde ziehn.

„Gottvertrauen im Glück, wenn das Schifflein zwischen Abendwolken auf glattem Spiegel dahinfährt, ist eine recht schöne Sache; aber der wahre Segen des Gottvertrauens zeigt sich erst, wenn die Wellen branden und die Masten wanken.“

Wenn dich die Nebel der Sorgen umgauen, Heb zu den Sternen den sinkenden Mut!

Sege nur männliches, hohes Vertrauen! Guten ergeht es am Schluß doch gut.

Und zum Schluß Goethe, der Altmeister:

„Feiger Gedanken hängliches Schwanken, weißliches Jagen, ängstliches Klagen wendet kein Glend, macht dich nicht frei. Men Gewalten zum Trost sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufst die Hilfe der Götter herbei!“

Schmerz des Kaisers.

Das „B. L.“ schreibt: Am 28. August in der Frühe unternahm der Kaiser im Hauptquartier einen Morgenritt mit kleinem Gefolge und kam an einem Exerzierplatz vorüber, auf dem man den jüngst eingestellten Rekruten die Grundgeheimnisse der Kriegskunst beibrachte. Der Kaiser winkte hinüber: „Gebt mal acht, Jungens!“ rief der Kaiser. „Soeben erhalte ich die Nachricht, daß wir die Engländer bei Raubwege ganz gründlich verbanen haben. Nun freut Euch und seid fleißig, damit Ihr Euren Kameraden im Felde recht bald zur Seite stehen könnt.“ Ein begeistertes Surren war die Antwort auf diese Kunde. Nun aber wandte sich der Kaiser an sein Gefolge und sagte: „Na, wenn das aber unser Generalquartiermeister erfährt, daß ich aus der Schule geplatzt habe, dann kriegt ich aber einen adgerissen.“ Das Gefolge quittierte mit herzlichem Lachen über den Schmerz des Kaisers.

Der Bart.

Stütze von Bernard Gerbaisse.

An einem Sonntagmorgen, als Machin sich vor dem Rasieren im Spiegel besah, kam ihm der Gedanke: „Wie wärs, wenn ich mit einem Bart wachsen ließe!“

Und da gerade in diesem Augenblick seine Gattin ins Zimmer trat, sagte er zu ihr: „Weißt du, mein Liebling, ich habe Lust, mir einen Bart wachsen zu lassen.“

Er war jedoch noch nicht ganz mit sich im Reinen. Der Vorfall ward ihm erst zur Gewißheit, nachdem seine Frau ihm geantwortet hatte: „Einen Bart willst du dir wachsen lassen? Du bist wohl verrückt? Das dudest du nicht!“

Nun erst behauptete er natürlich voller Festigkeit: „Doch, ich lasse mir einen Bart wachsen!“

Und er legte das Rasiermesser in das Etui und das Etui in die Schublade des Ankleidebischens. Denn er war ein freier Mann. Frau Machin war keineswegs eine Feindin der Bärte. Sie hatte nur aus Gewohnheit widersprochen und außerdem, weil es sich mit der Würde einer Gattin nicht verträgt, den Absichten eines Gemannes sofort zuzustimmen. Nun aber, da Machin seinen festen Willen kundgetan, sein Sinn in Fruchtbarkeit gedeihen zu lassen, stand sie diesem Gedanken wirklich feindselig gegenüber und schmolte. Als Machin das Zerwürfnis durch einen Kuß beseitigen wollte, drehte sie ihm den Rücken zu und sagte: „O nein, lieber Freund! Wenn du rasierst kein Werk!“

Und sie gingen in ihrer verletzten Eigenliebe so weit, daß sie beide einen Schwur taten, er, sich niemals zu rasieren, und sie, ihm fortan solange den Rücken zu kehren, bis er ihr Genugtuung gegeben hätte.

Wenn man seine Bartzeit gedeihen lassen will, so gilt es immer, eine böse Zeit zu überleben. Das ist die Periode, in der die Haare bereits ein wenig gewachsen sind. Man macht in diesem Zustande noch nicht den Eindruck eines Herrn, der sich nicht mehr rasiert, aber man sieht auch keineswegs wie ein Mann aus, der sich rasiert.

Man sieht einfach schmutzig aus. Machin war jetzt ein freier Mann, wollte aber doch nicht schmutzig erscheinen. So ermannte er nicht, seine Nachbarn, seinen Portier, seine Diebstahler, seine Kameraden, alle Welt davon in Kenntnis zu setzen, daß er sich einen Bart wachsen lasse.

Machin war in einem Modegeschäft tätig. Seine Kollegen sahen in seinem Uebergangsstadium zu einem Barte eine willkommene Gelegenheit, ihn zu foppen. Den ganzen Tag ging es: „Sag' mal, Machin, ist es wahr, daß du dir einen Bart wachsen läßt?“ Oder: „Wissen Sie schon, Machin läßt sich einen Bart wachsen.“ Oder auch: „Machin's herrlicher Bart...“ Und es wurden Worten veranlaßt. Sie nahmen sich vor, ihn zum Neupferben zu bringen.

Auf solche Weise erfuhr Machin, was es heißt, für ein Prinzip leiden zu müssen. Und er versteifte sich immer mehr auf seinen Bart.

Diese Liebe zu dem Bart wurde von diesem Bart nicht erwidert. Er sproßte spärlich, und dann kam er in jenes undankbare Alter, das Bärten besonders unvorteilhaft ist. Machin sah in diesem Stadium so färschlich ungepflegt aus, daß sein Chef ihn mit mißbilligenden Blicken beobachtete, als er einer besonders schwierigen Kundin Spitzen verkaufen sollte. Machin glaubte bei diesen Blicken erklären zu müssen: „Mein Herr, ich behalte meinen Bart.“

Der Chef begnügte sich mit einem „Ach!“ Doch Machin fühlte aus diesem Wort eine Mißbilligung heraus: „Wenn du alter Webelaffe glaubst, daß du mich auf diese Weise verhindest mich, meinen Bart zu behalten...“ dachte er.

Der Chef hinderte ihn nicht im Geringsten daran, seinen Bart zu behalten. Nur pflanzte er sich jeden Morgen, wenn er seinen Rundgang durchs Geschäft antrat, fünf Minuten lang vor ihm auf und sah mit vorwurfsvoller Miene der langamen Entwicklung seiner Manneszier zu.

Machin mußte seinen Bart auch gegen seinen Hartkünstler verteidigen. — weil dieser ein wirklicher Künstler war und der Bart Machins seine ästhetischen Gefühle verletzte. So bestürmte er ihn allmorgendlich, wenn er seinem Schmutz mit dem Brenneisen der nötigen Schöpfung gab, mit der Frage: „Und der Bart, Herr Machin?“

Machin fuhr empor: „Donnerwetter, Sie wissen doch, daß ich ihn behalten will.“

„Gehst du nicht ab, am nächsten Morgen des Neuen damit anzufangen. Ja, er ging sogar so weit, von Zeit zu Zeit, wie ertümelnd, den Rasierpinsel anzusetzen...“

Kriegshumor.

Die Deutschen Soldaten immer in besser Stimmung.

An den durch Mogdeburg fahrenden Militärzügen prangen, wie wir in der „Magdeburger Zig.“ lesen, unzählige Inschriften, die zugleich Proben sind von dem prächtigen Geiste, wie dem unverwundlichen Humor, der auch in den ernstesten Zeiten unsere Soldaten nicht verläßt. Wir können es uns nicht versagen, unsere Leser mit den schönsten Stülblüthen bekannt zu machen. Voran die Dichter:

„Jeder Schuh Ein Fuß, Jeder Stoß Ein Franzos!“

„Ein Serben machen wir Scherben!“

oder in Anlehnung an den bekannten Operettenschlager:

„Die Russen sind alle Verbrecher Und Bäterchen kommt jetzt ins Loch!“

Daneben kurz und bündig: „3 Russen 10 Pfennig im Dugend billiger!“

„Steter Verkauf frischer Wäsche an die Franzosen.“ Soldatenmännchen: „Achtelst, französisches Piau-Piau mit Poincarésalat, Zorenbombe mit englischen Beestiefel, viel Wuttki.“

„Hier können Russen gemangelt werden!“ Dann wieder ein gewisses Mittel mit dem Jaren: „Zartus geht kaputt!“

„Eigut nach Russland, o Nikolaius, wie wird's dir gehen?“ Wie sicher aber unsere braven Jungens ihrer guten Sache sind, zeigen zwei Inschriften, die über die ganze Länge des Wagens geschrieben waren: „Mächsten Sonntag Langtränchen in Petersburg“ und „Sitzungszimmer für die Kommission zur Eingemeindung Russlands.“

Eine an einem Bremerhäuschen befestigte riesige Sonnenblumenscheibe trug die besonders für Spione interessante Bezeichnung: „Maschinen-gewehr für den Nikolaius!“ Ein hübsches Wortspiel: „Die Russen sollen noch Mos-tou lernen.“

Redt dortbar erweisen wollte sich ein munterer Vaterlandsverteidiger, der zu einer der Rothen-Kreuz-Damen sagte: „Bitte, geben Sie mir noch eine Tasse Kaffee, ich bring Ihnen dafür auch zwei Kuffen mit!“

Dreihundertdreißig Berliner Reservisten, die sich auf der Fahrt wider den Feind in einem Güterwagen des Militärzuges zusammenfanden, schieden dem „Tag“ ein flottes Lied ein, das einer von ihnen unterwegs gedichtet und das sie in fröhlicher Begeisterung allfogleich auch gesungen haben. Es scheint uns, so meint das Blatt mit Recht, wohl wert, allgemein bekannt zu werden, und geeignet, mit seinem frischen Draufgängerum allen Berliner Jungen eine hergohste Freude zu bereiten. Es lautet:

Haut die Russen!

(Mel.: „Unsre Rag hat Junge.“) Brüder, loht uns faden! Auf zum Weichselstrand! Rings um drohn Gefahren, Schligt das deutsche Land! Unerzogen, voll Mut Ist Berliner Mut!

Auf, Berliner Jungen, Haut auf den Kopf, Daß mit tausend Jungen Schreit das Lumpenpack: „Rette dich, wer kann, Denn Berlin rüdt an! Jungen, fahret, fahret Auf der Eisenbahn! Guten Mut bewahret Und padt feste an! Hell und laut gesungen: Hoch, Berliner Jungen!“

Freiz Krüger, Bisfeldwibel v. Ref. „Bitte: Grüße an Berlin und unsere Frauen!“ ist noch angehängt, und darunter stehen auf den mit einem Tintenstift geschriebenen Notizbuchblättern die Namen der dreihundertdreißig wackeren Krieger aus Berlin und seinen Vororten. Mögen sie und alle ihre Kameraden das wahrnehmen, was ihr frischfröhliches Lied verheißt!

Neben dem Humor bewährt sich der Vaterlandsgedanke. Wer kann solchen Truppen widerstehen, die, wie das erwähnte Mogdeburger Blatt verzeichnet, an ihre betragten Waagen schreiben: „Hoch Kaiser Wilhelm!“ „Hoch unser Kronprinz!“ „Den letzten Blutstropfen für unsern geliebten Kaiser!“ — „Gott mit Euch, Ihr Wadern!“

Recht bleibt Recht.

Ein Engländer, Angestellter einer Berliner Firma, war von seinem Prinzipal entlassen worden, weil er britischer Staatsangehöriger sei. Der Engländer rief den Schutz des Berliner Kaufmannsgerichts an, wo die Sache zur Verhandlung kam, und forberte sein Recht. Der belagte Arbeitgeber machte geltend, man könnte ihm nicht zumuten, den Angehörigen eines Staates, der in so verwerflicher Weise gegen uns aufträte, auch nur eine Stunde länger zu beschäftigen. Das Gericht billigte die sofortige Entlassung nicht, sprach vielmehr dem Entlassenen das geforderte Recht ab und verurteilte zu. In der Urteilsbegründung heißt es, der Arbeitgeber sei mit den Leistungen des Angestellten durchaus zufrieden gewesen. Aus dem Verhelfen Englands gegen Deutschland könne für den Einzelnen kein Entlassungsgrund hergeleitet werden.

Eifersucht.

Skizze von Hanns vom Rhyn.

Recaredo war Bildhauer. In einem kleinen Hause unter blühenden Kastanien hatte er sein Atelier mit vielen Marmor-, Gyps-, Bronze- und Terracotta-Figuren. Vor anderthalb Jahren hatte Recaredo sich ein Weib genommen, ein zartes zierliches, blondes Geschöpfchen, das in ihrem kleinen, mattblauen Salon wohnte.

Wesh' ein goldener Tag nach der Hochzeit! Sie waren sofort aufs Land hinausgeflüchtet, um dort frei und ungezwungen ihre Liebesfreuden auszuüben. Die Glodenblumen und Waldweiden, am Bache raunten und flüsternten, wenn das Pärchen Arm in Arm lustwandelte. Dann kehrten sie wieder heim in die Großstadt — in das Heim voll Jugendtrausch und warmen Glückes...

Die Frühlingswochen nahmen kein Ende. Auf den Fußspitzen glitt die kleine goldblonde Gatte zu ihm, wenn er arbeitete, breitete ihre weiche Haar um ihn und küßte ihn sanft. Leise, leise schlich er sich an den Dison auf dem sie ruhte, die Frühe übereinander geschlagen, ein Buch offen auf den Knien — in leisem Schummer. Und er drückte ihre rechte Hand auf die Lippen... einen Kuß, der ihr den Atem raubte und sie die strahlenden Blauaugen aufschlugen ließ. Und alles dies begleitete eine zohme Ansel mit ihrem Pfeifen, die so intelligent war, daß sie traurig wurde und nicht mehr sang, so bald Lisette Chopin spielte.

Wenn sie den Vogel aus dem Käfig ließ, flatterte er durch den blauen Salon und ließ sich auf dem Kopf des Apollo nieder oder auf der Lanze eines alten Kriegers aus dunkler Bronze. Es war überaus reizend, wenn er ihr auf der Hand lag und sie liebte...

Zuweilen hörte man draußen auch ein Klingendes Hämmern und Gesang. „Singe hoch!“ bat er sie. Und sie sang schelmische Lieder und obwohl sie nur ein armes Paar waren, saßen sie sich glorieus und groß. Sie war ihm Elsa und er ihr Lohengrin. Denn die Liebe — o schwärmerische Jugend! — zeigt den Augen azurblauer Krystalle und spendet himmlische Freuden.

Recaredo liebte seine Kunst. Er hatte eine Leidenschaft für die Form. Schöne Göttinnen mit weichen Augen ließ er aus dem Marmor entstehen. Sein Atelier war besetzt mit stillen Statuen, Metallkisten und einer Menge anderer Gegenstände, besonders chinesischer und japanischer, die er mit besonderer Leidenschaft sammelte.

„O!“ rief Lisette aus, „ich verabscheue dein Zauberkabinett, dieses heimliche Atelier, das dich meiner Färllichkeit entzieht.“

Er lächelte, verließ seine Arbeitstätt, seinen Tempel mit den seltenen Gegenständen, und eilte in den blauen Salon, um sein grazioses lebendes Amulett zu liebkosen und die Ansel singen zu hören.

Eines Morgens erhielt er einen Brief. Aus dem fernen China sendete ein Freund ihm seine Grüße mit der Nachricht, daß in den nächsten Tagen ein Geschenk aus dem Reich der Mitte für ihn ankommen müßte, das ihm gewiß große Freude bereiten würde.

Er eilte zu Lisette — schlaftrunken lag sie da neben sich auf einem Ständer eine große Vase mit Rosen... Sah sie nicht aus wie ein Dornröschen, so im leichten Schummer, den Körper modelliert vom weichen Reide, die Fülle des goldenen Haars auf der einen Schulter? Er gab ihr den Brief und beide freuten sich auf das Geschenk. Auch die Ansel in ihrem Käfige sang ein fröhliches Lied...

Nun war die Sendung angekommen — eine gewöhnliche Kiste, bedeckt mit Zeichen, Nummern und schwarzen Buchstaben, die auf die Zerbrechlichkeit des Gegenstandes hinwiesen. Als sie geöffnet wurde, löste sich das Geheimnis. Es war eine feine Porzellanbüste, die wunderbare Büste einer lächelnden verführerischen, blauen Frau. Der Sockel trug die dreifache Inschrift in Chinesisch, Englisch und Französisch: Die Kaiserin von China.

Die Kaiserin von China! Wesh' eines asiatischen Künstlers Hand mochte diese anziehenden, geheimnisvollen Formen modelliert haben? Sie hatte läppiges, aufgestecktes Haar, ein rätselhaftes Antlitz, die schmalen, seltsamen Augen einer himmlischen Prinzessin, das Lächeln einer Sphinx und die Schultern bedeckte mit Drachen bestickte Seide. Alles dies verlieh dem weichen, fledenlosen Porzellan einen zauberischen Reiz.

Die Kaiserin von China! Lisette schlich mit den Fingern über die Augen dieser anmutigen Fürstin — über die ein wenig schliefen Augen unter der eben, reinen, geschwungenen Linie der Brauen. Sie freute sich dieses Geschenkens und Recaredo war stolz, diese Porzellanbüste zu besitzen. Er würde ihr ein besonderes Kabinett einrichten, wo sie allein herrschen sollte wie die Venus von Milo im Louvre.

Und in einer Ecke des Ateliers richtete er ihr ein kleines Kabinett ein. Es waren spanische Wände, verziert mit Schilf und Aramien. Die ganze

Ein Meisterwerk.

Als solches erweist sich die deutsche Kriegsmaschine.

Als die französischen Regimenter durch Gembleur paradierten, ging ein Schauer der Bewunderung durch die fast hysterische belgische Bevölkerung, welche so lange auf die erhoffte Unterstützung Frankreichs gewartet hatte. Mit ihren blau und roten Uniformen, ihrer Fröhlichkeit, ihrem Gesang und ihrem Glanze machten sie ein farbenprächtiges Erscheinen, welches der Idee von der Romantik des Krieges fast völlig entsprach. Aber es war bemerkbar, daß sie nicht in vorzüglicher Ordnung marschierten und die Schläge der Wagen im Traine gingen immer lärmend auf und zu. Als die Deutschen in den Vorstädten von Brüssel erschienen, hätte man sie leicht für eine Wolke niedrigliegenden leichten Nebels halten können, indem ihre graugrünen Uniformen gegen einen neutralen Hintergrund sich nicht abhoben. Ihr Erscheinen war nicht theatralisch, prunkhaft, sondern erweckte den Eindruck des Starken und der Leistungsfähigkeit.

Anstatt des romantischen französischen Kriegsgottes war da eine schweigende, grauhaarige, bis zur letzten Kleinigkeit vollständige Maschine. Die Wagenschläge hatten statt Klirrens Pattenischläger und Riegel.

Drei Tage lang marschierten die graugrünen Soldaten durch Brüssel, Teil einer Armee von einer und einer halben Million Mann, die durch Belgien vordrang. In Vollständigkeit und Ausrüstung gleichen die Truppen einer wandernden Stadt. Die Armees hatte ihren Postdienst, ihre Telegraphenkorps, ihre meilenlangen Provvisionszüge, welche die Soldaten mit einem Essen versorgten, wie man es in einem erstklassigen Restaurant erhält.

Jedem Feldgeschütze folgten sechs Munitionswagen und da gab es zwei Meilen lange Züge von Artillerie. Ferner gab es da viele Last-Automobile und Lokomobile zum Transport der schweren Belagerungsgeschütze. In diesen endlosen Kolonnen war nicht ein quitschendes Rad, erreichte sich nicht ein Unfall, der Aufenthalt verursacht hätte.

Die Leistungsfähigkeit der Rothen Kreuz-Abteilung ist wohl am besten daraus ersichtlich, daß die kleine Truppe der Korrespondenten, welche der deutschen Armee hunderte von Meilen über die Schlachtfelder folgten, zeitweise nur ein paar Stunden hinter den Kampflinien, in einen unverfögen deutschen Verwundeten oder einen liegen gelassenen Toten fanden.

Das rapide Vordringen der Armeen beweist die Tatsache, daß Korrespondenten zu Wagen und mit dem Zweirad dem Marsche der Deutschen nur mit Schwierigkeit folgen konnten. Tagesmärsche von 50 Kilometern waren die regelmäßigen Leistungen, und manchmal wurden sie bedeutend überboten.

Nach einem dieser erschöpfenden Märsche habe ich den Abend in einem Logerraume bei den deutschen Soldaten verbracht. Drei Stunden saßen und langten, sie ohne Spuren von Ermüdung zu zeigen. Ein Offizier, der drei Tage und Nächte marschiert war, schien frisch und begierig, weiter zu marschieren. Der physische Zustand der Soldaten ist etwas Außerordentliches.

In Beaumont wurde 12 Stunden nach dem Einzuge in die Stadt ein Gas-Beleuchtungs-System eingerichtet welches so gut wie eine elektrisch-Anlage war. Bald darauf fuhr auch schon ihre eigenen Züge bis Charleroi.

Geringere Beweise von der deutschen Gründlichkeit bot die Ausrüstung des einzelnen Soldaten, welcher nicht nur alle Kriegsbedürfnisse bei sich führt, sondern auch Proviant für mehrere Tage, falls seine Abteilung vom Proviantzuge getrennt werden sollte. Selbst seine Hosenträger sind für alle Eventualitäten geschützt und seine Hosen tragen eine doppelte Garnitur von Knöpfen, damit, wenn einer ausreißt gleich Ersatz dafür da ist. Keine noch so geringe Einzelheit scheint der deutschen Umsicht entgangen zu sein.

In Vone-Stat auf dem Wege von Charleroi nach Achen zog ein der Länge nach im Hofe der Bahnstation liegender Soldat ein Telephoninstrument aus einem Blumenbeete und begann ein Gespräch mit dem Hauptquartier.

Da ist keine Spur der Erfüllung der Prophezeiung französischer Autoren, welche behaupteten, die deutschen Soldaten seien die Opfer eines unheugamen Systems von Regeln, welche im Notfall nicht anwendbar wären, indem ihr Erfolg auf bestimmte, vorausgesetzte Bedingungen angewiesen sei. „Diese Regeln“, sagte ein deutscher Offizier, „prägen sich dem Gehirn ein, und der Soldat ist nicht ein bloßer Reflex.“

Der deutsche Soldat kann nicht zurückgehen oder umkehren“, sagte ein Feldwebel, „wenn er vorgeht und fällt, sind andere da, die seinen Platz ausfüllen, aber im Wörterbuche des deutschen Soldaten gibt es das Wort „rückwärts“ nicht.“

The European Telephone

Only two European cities, Stockholm (Sweden), and Copenhagen (Denmark), have as many telephones per population as the average American city.

In no other city in Europe is there half as many telephones per population as in United States cities.

Here are the 1913 statistics of several representative American and European cities.

City	Country	Operated By	Telephones Per 100 Population
Omaha	U. S.	Bell Company	20.9
Stockholm	Sweden	Private Company	15.9
Chicago	U. S.	Bell Company	14.4
Minneapolis	U. S.	Bell Company	11.9
Des Moines	U. S.	Bell Company	11.4
Duluth	U. S.	Bell Company	9.5
New York	U. S.	Bell Company	9.4
Copenhagen	Denmark	Private Company	8.4
Cleveland	U. S.	Bell Company	8.4
Buffalo	U. S.	Bell Company	8.1
Glasgow	Scotland	Government	3.6
London	England	Government	3.4
Liverpool	England	Government	3.2
Paris	France	Government	2.8
St. Petersburg	Russia	Government	2.2
Vienna	Austria	Government	2.7

"We Advertise So the People May Know."

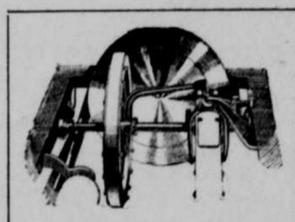


NEBRASKA TELEPHONE COMPANY



Ein Record der Leistungen der Carter Car ist gleichsam eine Geschichte des Erfolges der kammerlosen Transmission. Jedes der zwölf vergangenen Jahre — seit dieser Erfindung — hat das Vertrauen des Publikums erhöht sowie der Fabrikanten der kammerlosen Transmission als Betriebs-System. Die außergewöhnliche Betriebskraft der Carter Car zeigt sich am Besten bei ungewöhnlichen Erfordernissen — im Weiten und beim Farmer, wo besondere Leistungen erforderlich sind — so daß dort viele die Carter Car kaufen.

Die kammerlose Transmission macht die Theile überflüssig, welche bei Cars, die mit kammerabern getrieben werden, nötig sind. Kein Multiple Disc oder „Cone Clutch“, kein Gleiten oder „Planetary Gears“, die Geräusch verursachen und außer Ordnung kommen, sondern die ganz einfache, getriebene, wirkungsvolle, ausdauernde, leicht zu operierende kammerlose Transmission — die Betriebskraft für alle Maschinen.



INDEPENDENT GARAGE.

Sturmfenster und Thueren sowie alle Sorten von Kohlen und die größte Auswahl von Baumaterial. Stattet uns in der neuen Office einen Besuch ab. Sie sind Willkommen! CHICAGO LUMBER COMPANY John Dobru, Geschäftsführer

Heu-Fieber! Zu dieser Jahreszeit leiden sehr viele Leute an dieser höchst qualvollen Krankheit! Heu-Fieber wird veranlaßt durch unnötige Erregung der Empfindungs-Nervenendungen der Schleimhäute der Nase, und ist der Einwirkung des Nervenstroms auf dieses Organ zuzuschreiben. Wir können den Druck auf die Nerven beseitigen, und führen den oberen Lufttröhren vermehrte Nahrung zu. Laßt Euch von uns näher aufklären darüber. Schreibt vor und laßt Euch überzeugen. Reardon & Reardon Chiropractors Phone 1897 1164 E. Wheeler Ave., Grand Island, Neb.